

I. Unruhen in fast ganz Gallien nach der Niederlage des Titurius (1-8). - II. Cäsars Feldzug gegen die Sueben (9-28). - III. Rache an Ambíorix und den Eburonen (29-44).

1 (1) Cäsar sah aus verschiedenen Gründen noch größere Unruhen in Gallien voraus und ließ deshalb durch die Legaten Marcus Silanus, Gaius Antistius Reginus und Titus Sextius Rekruten ausheben.
 2 Zugleich ersuchte er den Prokonsul Gnaeus Pompeius, er möchte die Truppen aus dem diesseitigen Gallien, die er als Konsul den Fahneneid habe schwören lassen, einrücken und zu ihm marschieren lassen, weil er sich doch - seines Prokonsulats¹ ungeachtet -
 3 wegen der Sicherheit des Staates von Rom nicht entferne. Denn Cäsar glaubte, es liege für die Zukunft viel daran, die Gallier bei der Meinung zu erhalten, Italien sei so mächtig, daß es nicht allein den Verlust, den es einmal in einem Krieg erlitten habe, gleich ersetzen, sondern auch seine Macht noch mehr verstärken könne.
 4 Als Pompeius dies im Staatsinteresse und aus Freundschaft zu Cäsar getan hatte und Cäsar mit der Aushebung der Truppen durch seine Leute bald zustande gekommen war, so daß er noch vor Ende des Winters drei Legionen aufgestellt und (nach Gallien) gebracht, somit also die Zahl der Kohorten, die mit dem Quintus Titurius verlorengegangen waren, verdoppelt hatte, bewies er durch diese Geschwindigkeit und die aufgestellten Truppen, was Roms Staatseinrichtungen und Machtmittel vermochten.

1 (2) Nach dem Tode des Indutiomarus, von dem wir berichtet haben, wurde die Herrschaft von den Tréverern auf dessen Anverwandte übertragen. Diese setzten ohne Unterlaß den Germanen zu
 2 und versprachen ihnen Subsidien Gelder. Da sie bei den angrenzenden Germanen nichts erreichen konnten, versuchten sie es bei entlegeneren Staaten. Als sich nun einige bereitwillig fanden, verbanden sie sich miteinander durch einen Eidschwur und leisteten durch Geiseln für das versprochene Geld Sicherheit. Mit Ambíorix schlossen
 3 sie Bündnis und Vertrag. Dem Cäsar blieb dies alles nicht verborgen, und da er sah, alles rüste sich zum Kriege, die Nervier, Atuátuker, Menapier ständen, mit allen linksrheinischen Germanen vereinigt, unter den Waffen, die Sénonen erschienen nicht auf seinen Befehl und machten mit den Karnuten und ihren Nachbarn

gemeinsame Sache, die Germanen würden von den Tréverern durch häufige Gesandtschaften aufgewiegelt, da hielt er es für notwendig, vor der gewöhnlichen Zeit schon an den Krieg zu denken.

(3) Ehe also der Winter vorüber war, zog er die vier nächsten Legionen zusammen und fiel damit unvermutet in das Gebiet der Nervier ein, nahm, ehe sie sich sammeln oder flüchten konnten,
 2 viel Vieh und Menschen hinweg, welche Beute er den Soldaten überließ, verheerte ihr Land und nötigte sie dadurch, sich zu ergeben und Geiseln zu stellen. Nach diesem rasch beendeten Unternehmen ließ er seine Legionen die Winterquartiere wieder beziehen.
 Mit Anfang des Frühlings hielt er seiner Gewohnheit nach einen
 4 Landtag in Gallien, zu dem alle Staaten außer den Sénonen, Karnuten und Tréverern erschienen. Er betrachtete ihr Fehlen als Kriegserklärung, und damit man sähe, er setze alles andere hintan, verlegte er den Landtag nach Lutecia, einer Stadt der Parisier. Diese
 5 waren Nachbarn der Sénonen und hatten sich vor langer Zeit zu einem gemeinsamen Staat mit ihnen verbunden; sie hatten aber, wie es hieß, an den Plänen zum Aufstand nicht teilgenommen. Nachdem nun Cäsar seine Gedanken hierüber von einem erhöhten
 6 Platz aus hatte verlesen lassen², brach er noch an demselben Tage mit seinen Legionen gegen die Sénonen auf und erreichte in großen Märschen ihr Gebiet.

(4) Acco, das Oberhaupt der Empörung, gab auf die Nachricht
 1 von Cäsars Ankunft Befehl, das Volk solle sich in die Städte begeben. Doch während man seinem Befehl nachkommen wollte, lief die Nachricht ein, die Römer würden schon da sein, ehe man damit
 2 zustande käme; worauf sie notgedrungen ihr Vorhaben aufgaben und durch Gesandte Cäsar um Gnade bitten ließen. Sie bedienten sich der Vermittlung der Häduer, unter deren Schutz sie von alters
 3 her standen. Cäsar verzieh ihnen auf die Bitten der Häduer ganz gern und war mit ihrer Entschuldigung zufrieden, weil er es für besser hielt, die warme Jahreszeit mit dem Krieg, den er vorhatte, nicht
 4 aber mit langen Untersuchungen zu verbringen. Er ließ sich 100
 5 Geiseln stellen und übergab sie den Häduern. Am selben Tage kamen auch von den Karnuten Abgeordnete und Geiseln, für welche die Remer, unter deren Schutz sie standen, ihre Fürsprache einlegten; sie erhielten die gleiche Antwort. Cäsar führte nun den Land-
 6 tag zu Ende und forderte von den Staaten Reiter.

(5) Als nun in diesem Teil Galliens die Empörung gestillt war, 1

richtete Cäsar alles Sinnen und Trachten auf den Krieg gegen die 2 Tréverer und Ambíorix. Cavarinus mußte, zusammen mit der senonischen Reiterei, mit ihm ziehen, damit nicht durch seine Rachbegierde 3 oder durch den Haß, den er sich zugezogen hatte, Unruhen bei seinen Landsleuten entstehen möchten. Nach diesen Maßnahmen überdachte er, welche Absichten Ambíorix haben könnte; denn er hielt es für ausgemacht, daß dieser sich in kein (Haupt-) 4 Treffen einlassen werde. Die Nachbarn der Eburonen, die Menapier, deren Gebiet durch Wälder und Moräste ohne Ende geschützt ist, hatten als einzige in ganz Gallien noch niemals Friedensabordnungen zu Cäsar geschickt 4. Mit diesen hatte Ambíorix, wie Cäsar wohl wußte, eine Gastfreundschaft geschlossen; ebenso war ihm bekannt, daß durch Vermittlung der Tréverer mit den Germanen freundschaftliche Beziehungen angeknüpft waren. Er hielt es für notwendig, dem Ambíorix diese Hilfe abzuschneiden, bevor er ihn selbst zum Kampf stellte, damit er nicht aus Verzweiflung sich in das Menapische verkröche oder sich notgedrungen mit den 6 Staaten jenseits des Rheins vereinigte. Nach diesem Entschluß schickte er den ganzen Troß des Heeres ins Treverische zu Labienus und ließ noch zwei Legionen zu ihm stoßen; mit fünf kampfbereiten Legionen trat er selbst den Marsch in das Gebiet der Menapier 7 an. Diese hatten keine Truppen zusammengezogen, sondern verließen sich auf die Sicherheit, die ihnen ihr Land bot, und zogen sich mit Hab und Gut in die Wälder und Sümpfe zurück.

1 (6) Cäsar teilte sein Heer mit dem Legaten Gaius Fabius und dem Quästor Marcus Crassus, schlug schnell Brücken (über die Moräste) und drang in drei Abteilungen in das feindliche Gebiet ein. Gehöfte und Dörfer wurden niedergebrannt, Vieh und Menschen in großer Menge erbeutet. Dadurch sahen sich endlich die Menapier genötigt, durch Abgeordnete um Frieden bitten zu lassen. Cäsar nahm Geiseln entgegen und drohte, er würde es als einen Friedensbruch ansehen, wenn sie dem Ambíorix oder auch nur Abgeordneten von ihm einen Zutritt in ihr Land gestatteten. Der Atrebat Commius blieb hierauf, als alles zur Richtigkeit gebracht worden war, mit der Reiterei im Menapischen zurück, um sie zu überwachen. Cäsar aber marschierte ins Gebiet der Tréverer.

1 (7) Die Tréverer hatten unterdessen, da Cäsar mit den Menapiern beschäftigt war, viel Fußvolk und Reiterei zusammengezogen und rüsteten sich, den Labienus mit der einen Legion, die bei

ihnen im Winterquartier lag, anzugreifen. Schon waren sie nur 2 noch zwei Tagemärsche von ihm entfernt, als die Nachricht bei ihnen einlief, es seien auf Befehl Cäsars zwei Legionen angekommen. Sie schlugen also in einer Entfernung von 15 000 Schritten 3 ein Lager auf und beschlossen, die Hilfstruppen aus Germanien zu erwarten. Labienus erkannte des Feindes Absicht und hoffte, durch 4 ihre Unbedachtsamkeit eine günstige Gelegenheit zu einer Schlacht zu bekommen. Er ließ also fünf Kohorten zum Schutz der Bagage zurück und brach mit 25 Kohorten und starker Reiterei gegen die Feinde auf. Nur 1000 Schritte von ihnen schlug er sein Lager auf. Zwischen dem Labienus und den Feinden war ein Fluß, der steile 5 Ufer hatte und (daher) schwer zu überschreiten war. Er hatte nicht die Absicht hinüberzugehen, glaubte aber auch nicht, daß es von seiten der Feinde geschehen würde. Deren Hoffnung auf die heran- 6 nahenden Hilfstruppen wurde von Tag zu Tag bekräftigt. Labienus erklärte nun mit voller Absicht öffentlich, er wolle sich und sein Heer keiner Gefahr aussetzen und am folgenden Tag in aller Frühe den Rückmarsch antreten, da ja, wie man höre, die Germanen im Anmarsch seien. Die Feinde bekamen hiervon sogleich 7 Nachricht; denn natürlicherweise mußten unter den vielen gallischen Reitern (im römischen Heer) einige gut gallisch gesinnt sein. Labienus ließ in der Nacht die Militärtribunen und rangältesten 8 Centurionen zu sich kommen und entdeckte ihnen sein Vorhaben. Das Lager sollte gegen die Gewohnheit der Römer nach Labienus' Befehl mit viel Lärm und Tumult abgebrochen werden, um beim Feind desto leichter den Verdacht zu erwecken, man fürchte sich. Dadurch brachte er es soweit, daß sein Abmarsch einer Flucht ziemlich ähnlich sah. Auch dies wurde noch vor Tagesanbruch dem 9 Feind durch Kundschafter hinterbracht, da beide Lager einander so nahe waren.

(8) Kaum war unsere Nachhut aus den Verschanzungen gerückt, 1 als schon die Gallier sich gegenseitig ermunterten, man solle jetzt nicht die erhoffte Beute entwischen lassen; bei dem Schrecken, der sich über das römische Heer verbreitet habe, würde es zu lange dauern, noch die germanischen Hilfstruppen zu erwarten. Es sei gegen ihre Ehre, wenn sie sich scheuten, mit ihrer so großen Macht ein so kleines Häuflein, besonders da es auf der Flucht und mit Gepäck beladen sei, anzugreifen. Sie setzten daher ohne Bedenken über den Fluß, um auf dem für sie so ungünstigen Gelände den

2 Kampf zu beginnen. Labienus, der das voraussah, setzte seinen
vorgetäuschten Abmarsch ganz langsam weiter fort, um alle Gallier
3 über den Fluß zu locken. Hierauf ließ er die Bagage etwas voraus-
gehen und nach einer Anhöhe bringen, dann rief er: «Soldaten!
Jetzt habt ihr die Gelegenheit, die ihr euch gewünscht habt: das Ge-
4 lände ist für den Feind hinderlich und nachteilig. Zeigt euch nun
unter unserem Kommando so tapfer, wie ihr es so oft unter der
Führung des Feldherrn getan habt! Denkt, er sei gegenwärtig und
5 sehe persönlich zu!» Sogleich ließ er die ganze Armee schwenken
und gegen den Feind aufmarschieren. Die Reiter mußten die bei-
den Flügel decken, außer einigen Geschwadern, die zur Bewachung
6 der Bagage kommandiert wurden. Unsere Leute erhoben sogleich
ein Geschrei und schleuderten ohne Verzug ihre Wurfspieße gegen
die Feinde. Als wir nun den Galliern, anstatt zu fliehen, wie sie
glaubten, gegen ihre Erwartung auf den Leib gingen, da konnten sie
dem Angriff nicht standhalten, sondern wurden beim ersten Hand-
gemenge in die Flucht geschlagen und eilten nach dem nächsten
7 Gehölz. Allein, Labienus holte sie mit der Reiterei ein, machte eine
große Anzahl nieder, nahm viele gefangen, und einige Tage spä-
ter nahm er die Unterwerfung dieser Völkerschaft entgegen; denn
die germanischen Hilfstruppen gingen auf die Nachricht von der
8 Flucht der Tréverer wieder nach Haus. Mit ihnen verließen auch
Indutiomarus' Anverwandte, die den Aufstand erregt hatten⁵, den
9 treverischen Staat und zogen mit fort. Dem Cingétorix, der sich,
wie wir schon erwähnt haben⁶, von Anfang an nach seiner Pflicht
verhalten hatte, wurden Regierung und Herrschaft übertragen.

1 (9) Nachdem Cäsar aus dem Menapischen ins Treverische mar-
schiert war, entschloß er sich aus zwei Gründen, den Rhein zu über-
schreiten: der eine war der, daß die Germanen den Tréverern Hilfs-
2 truppen in dem Krieg gegen ihn geschickt hatten; zum anderen
3 wollte er verhindern, daß Ambíorix bei ihnen Zuflucht fände. Als
er dies bei sich fest beschlossen hatte, begann er ein wenig oberhalb
der Stelle, wo er schon einmal sein Heer über den Rhein geführt
4 hatte, eine Brücke zu schlagen. Die Art des Brückenbaus war den
Soldaten schon bekannt und vertraut⁷, und durch den großen Ei-
5 fer unserer Leute war das Werk in wenigen Tagen fertig. Cäsar
ließ ein starkes Korps zum Schutz der Brücke im Treverischen zu-
rück, um gegen alle unvermuteten Empörungen gesichert zu sein,

und mit dem übrigen Fußvolk und der Reiterei ging er über den
Fluß. Die Ubier, die schon zuvor Geiseln gestellt und sich unter- 6
worfen hatten⁸, schickten Abgeordnete zu Cäsar, ihre Unschuld
zu erweisen und darzulegen, ihr Staat habe weder den Tréverern
zu erweisen und darzulegen, ihr Staat habe weder den Tréverern
Hilfstruppen geschickt noch selbst die Treue gebrochen. Sie baten 7
und flehten, doch ihrer zu schonen, damit nicht bei dem allgemei-
nen Haß gegen die Germanen Unschuldige statt der Schuldigen lei-
den müßten. Wolle er noch mehr Geiseln, so ständen sie zu seiner
Verfügung. Bei genauerer Untersuchung stellte Cäsar fest, daß die 8
Sueben die Hilfstruppen geschickt hatten; er ließ also die Recht-
fertigung der Ubier gelten und erkundigte sich nach den Zugängen
und Wegen in das Gebiet der Sueben.

(10) Einige Tage danach hinterbrachten die Ubier, die Sueben 1
zögen ihre ganze Macht zusammen und gäben ihren untergebenen
Völkern die Anweisung, Reiter und Fußvolk als Hilfstruppen zu
schicken. Auf diese Nachricht hin sorgte Cäsar für Verpflegung und 2
suchte einen geeigneten Platz für das Lager aus. Die Ubier wies
er an, ihr Vieh wegzutreiben und sich mit Hab und Gut vom
offenen Feld in die festen Ortschaften zu begeben, in der Hoffnung,
vielleicht die rohen und unerfahrenen Feinde durch Mangel an Le-
bensmitteln zu einer Schlacht unter ungünstigen Umständen zu
verleiten. Er gab ihnen außerdem den Auftrag, häufig Spione in 3
das Suebische zu schicken und alle Vorgänge dort zu erkunden. Die 4
Ubier kamen dem Befehl fleißig nach und hinterbrachten nach we-
nigen Tagen, die Sueben hätten sich alle auf die zuverlässige Nach-
richt von der römischen Heeresmacht mit ihren und ihrer Bundesge-
nossen Truppen, die sie zusammengebracht hätten, an die äußersten
5 Grenzen ihres Gebietes zurückgezogen. Dort liege der ungeheure
Wald Bacenis, der sich weit nach Germanien hinein⁹ erstrecke und
wie ein natürlicher Grenzwall die Cherusker und Sueben gegen
wechselseitige Beeinträchtigungen und Überfälle sichere. Am An-
fang dieses Waldes hätten sie beschlossen, der Römer Ankunft zu
erwarten.

(11) Da wir einmal so weit gekommen sind, so scheint es hier 1
die passende Stelle zu sein, von den Sitten der Gallier und Germa-
nen zu handeln, und worin diese beiden Nationen sich voneinan-
der unterscheiden. In Gallien gibt es nicht nur in allen Staaten, 2
Gauen und Gemeinden, sondern beinahe in jeder einzelnen Familie
Parteien¹⁰; und die Oberhäupter dieser Parteien sind diejenigen, 3

welche nach ihrer Ansicht das größte Ansehen haben, so daß es bei allen Angelegenheiten und Vorhaben auf ihre Meinung und ihr Urteil ankommt. Es scheint, daß diese Verfassung schon von alters her in der Absicht eingeführt worden ist, damit nicht der gemeine Mann gegen die Bedrückung der Übermächtigen ohne Schutz wäre; denn niemand läßt seinen Schutzgenossen unterdrücken oder hintergehen; ließe er dies zu, so würde er alle Achtung bei seinen Landsleuten verlieren. Das gleiche Verhältnis besteht auch im großen in ganz Gallien; denn auch alle Staaten sind in zwei Parteien geteilt.

(12) Als Cäsar nach Gallien kam, waren die Häduer und Séquaner die Oberhäupter¹¹ der beiden Parteien. Da die Macht der letzteren an und für sich geringer war – denn von alten Zeiten her hatten die Häduer das meiste zu sagen und viele Staaten standen unter ihrem Schutz –, hatten sich die Séquaner mit den Germanen und mit Ariovist verbunden und sie durch große Geschenke und Versprechungen auf ihre Seite gebracht. Nach mehreren glücklichen Schlachten, in denen die Häduer ihren ganzen Adel verloren, hatte die Macht der Séquaner so zugenommen, daß ein großer Teil der häduischen Schutzgenossen sich auf ihre Seite schlug. Die vornehmsten Häduer mußten ihre Kinder als Geiseln stellen und sich selbst im Namen des Staates eidlich verpflichten, nie etwas gegen die Séquaner zu unternehmen, das Grenzland, dessen sich die Séquaner bemächtigt hatten, denselben zu lassen und sie als die erste Macht in ganz Gallien anzuerkennen. Diese Notlage hatte den Diviciacus bewogen, nach Rom zu reisen, um den Senat um Hilfe anzugehen; allein, er hatte unverrichteterdinge zurückkehren müssen. Bei Cäsars Ankunft¹² hatte sich auf einmal das ganze Verhältnis geändert: Die Häduer hatten ihre Geiseln zurückerhalten, ihre alten Schutzgenossen sich ihnen aufs neue unterworfen, und durch Cäsars Einfluß in Gallien waren noch andere hinzugekommen; denn die Staaten, welche ihrer Partei beigetreten waren, sahen, daß sie in besseren Verhältnissen und unter einer gerechteren Oberherrschaft lebten. Auch in allen übrigen Stücken hatte ihr Ansehen und ihr Einfluß so zugenommen, daß die Séquaner ihre Vormachtstellung einbüßten. An ihre Stelle waren die Remer getreten, und weil man sah, sie seien bei Cäsar ebenso in Gunst (wie die Häduer), so begaben sich die Völker, die wegen langjähriger Feindschaft sich keineswegs mit den Häduern ausgleichen konnten, unter ihren Schutz.

Die Remer nahmen sich ihrer auch mit großer Sorgfalt an und besaßen also seit kurzem ein plötzlich gestiegenes Ansehen. So sah es damals in Gallien aus; der erste Staat war ohne allen Vergleich der häduische, die zweite Stelle aber nahmen die Remer ein.

(13) In ganz Gallien gibt es (nur) zwei Gattungen von Einwohnern, die etwas gelten und geachtet sind. Denn der gemeine Mann wird hier beinahe wie ein Sklave behandelt, er wagt nichts von sich aus zu unternehmen und wird zu keiner Beratung zugezogen. Die meisten begeben sich Schulden halber oder der schweren Abgaben wegen oder auch, um sich gegen die Gewalttätigkeiten der Übermächtigen zu schützen, unter eine (freiwillige) Dienstbarkeit des Adels. Dieser kann dann mit ihnen ebenso umgehen wie ein Herr mit seinem Sklaven. Die beiden (vornehmen) Stände aber sind die Druiden und die Ritter. Die ersten versehen den Gottesdienst, besorgen die Opfer für den Staat und für Privatleute und legen die heiligen Satzungen aus. Eine Menge von jungen Leuten kommt zu ihnen, um Unterricht zu empfangen, und sie genießen überhaupt bei den Galliern ein hohes Ansehen. Denn fast bei allen Zwistigkeiten, sie mögen nun Staatsangelegenheiten oder Privatvorfälle betreffen, entscheiden sie. Hat jemand gefehlt, ist ein Mord geschehen, ist etwa über Erbschaft und Gemarkung ein Streit entstanden, so fällen sie das Urteil, setzen Strafen und Belohnungen fest. Unterwirft sich jemand, es mag nun ein Privatmann oder ein Volksstamm sein, ihrem Spruch nicht, so schließen sie ihn vom Gottesdienst aus. Das ist bei ihnen die härteste Strafe. Denn wer so mit dem Bann belegt ist, den betrachtet man als einen Ruchlosen und Bösewicht. Alles entfernt sich von ihm, alles flieht den Umgang und die Unterhaltung mit ihm, um ja nicht von ihm angesteckt zu werden. Einem solchen Menschen wird auch auf sein Gesuch keine Rechtsentscheidung zuteil, noch wird ihm irgendwo eine Achtung erwiesen. Die gesamten Druiden haben einen Oberdruiden, der bei ihnen eine ungemein wichtige Person ist. Stirbt er, so folgt ihm der von den Druiden nach, der sich durch Ansehen vor den übrigen auszeichnet. Sind mehrere an Würde und Ansehen sich gleich, so wird durch Stimmabgabe von den Druiden selbst gewählt; zuweilen streiten sie aber auch um das höchste Amt mit den Waffen. Zu einer bestimmten Zeit im Jahr sitzen die Druiden im Gebiet der Karnuten, das als die Mitte von ganz Gallien gilt, an einer geheiligten Stätte zu Gericht. Alle, die in Streitigkeit verwickelt

sind, kommen dorthin und unterwerfen sich ihrem Spruch und ihren Entscheidungen. Die Lehre soll ihren Ursprung in Britannien haben und von da nach Gallien gebracht worden sein. Es reisen deshalb auch jetzt noch alle, die das Druidenwesen genauer kennenlernen wollen, zumeist nach Britannien.

(14) Die Druiden sind gewöhnlich von Kriegsdiensten¹³ und den Abgaben frei, zu denen sich die übrigen Gallier verstehen müssen. (Kurz), sie machen einen Stand aus, der nebst der Freiheit von Kriegsdiensten aller Staatsbeschwerden überhoben ist. Viele widmen sich daher, teils dieser großen Privilegien wegen, teils aus eigener Neigung diesem Stande oder werden von ihren Eltern und Anverwandten dazu bestimmt. Es heißt, daß sie dann eine große Menge von Versen auswendig lernen; daher müssen einige wohl zwanzig Jahre lang bei dem Unterricht aushalten. Sie sind der Meinung, man dürfe ihre Lehren nicht schriftlich abfassen, obschon sie sonst bei ihren Staats- und Privatangelegenheiten die griechische Schrift¹⁴ benutzen. Nach meiner Meinung haben sie bei diesem Verfahren zwei Absichten: Sie wollen ihre Lehre vor dem gemeinen Manne geheimhalten, und sie wollen vermeiden, daß die Schüler sich auf die Schrift verlassen und weniger Fleiß beim Auswendiglernen anwenden; denn durch das Hilfsmittel der Schrift geschieht es meistens, daß man in dem Eifer, etwas auswendig zu lernen und tiefer ins Gedächtnis einzuprägen, nachläßt. Ihre Hauptlehre ist, die Seele sei nicht sterblich, sondern wandere nach dem Tode des Menschen von einem Körper in den andern. Sie glauben, daß diese Lehre, welche Todesverachtung einflößt, vor allem zur Tapferkeit anspornt. Übrigens tragen sie noch viele Lehrsätze vor über die Sterne und ihren Lauf, die Größe der Welt und der Erde, über die Natur (der Dinge), die Gewalt und Macht der unsterblichen Götter und bringen sie den jungen Schülern bei.

(15) Den zweiten Stand bilden die Ritter. Diese stehen sämtlich im Feld, wenn es das (Staats-)Interesse erfordert oder ein Krieg sich entspinnt, was vor Cäsars Ankunft fast alle Jahre einzutreten pflegte, weil sie entweder selbst Gewalttätigkeiten gegen Nachbarn ausübten oder sich gegen solche von anderen zur Wehr setzen mußten. Je vornehmer und reicher alsdann einer ist, desto mehr «Ambakten»¹⁵ und Schutzgenossen hat er um sich. Sonst kennen sie kein anderes Zeichen von Ansehen und Macht.

(16) Das ganze gallische Volk ist Glaubensvorstellungen sehr er-

geben; so opfern sie Menschen bei schweren Krankheiten, in Kämpfen und Todesgefahren oder geloben ein solches Opfer, und die Opfer lassen sie von den Druiden vollziehen. Denn sie sind der Meinung, die unsterblichen Götter ließen sich nur bewegen, einem Menschen das Leben zu lassen, wenn sie durch den Tod eines andern Menschen entschädigt würden; und auch von Staats wegen werden derartige Opfer veranstaltet. Verschiedene Staaten haben ungeheuer große Figuren, deren aus Weidenruten zusammengeflochtene Glieder sie mit lebendigen Menschen füllen; sie werden dann von unten angezündet, und die Menschen darinnen kommen in den Flammen um. Sie glauben zwar, die Opferung von Dieben, Straßenräubern oder sonstigen Bösewichten sei den Göttern am angenehmsten; doch wenn es an dergleichen Leuten fehlt, so nehmen sie auch Unschuldige dazu.

(17) Unter den Göttern verehren sie hauptsächlich den Merkur¹⁶; von ihm gibt es häufig bildliche Darstellungen. Nach ihrer Meinung ist er der Erfinder der Künste, der Geleitmann auf den Wegen und Straßen, und ihm schreiben sie größten Einfluß auf Gewinn und Handel zu. Nach dem Merkur verehren sie Apollo, Mars, Iupiter und Minerva. Von allen diesen Gottheiten haben sie ungefähr dieselben Vorstellungen wie die anderen Völker: Apollo heile die Krankheiten, Minerva lehre die Anfangsgründe des Handwerks und der Künste, Iupiter sei der oberste Himmelsgott, Mars leite die Kriege. Ihm geloben sie meistens die Kriegsbeute, wenn sie eine Schlacht liefern wollen. Nach dem Sieg wird die lebende Beute geopfert, alles übrige aber auf einen Haufen zusammengeworfen. In verschiedenen Staaten trifft man an geheiligten Orten ganze Hügel solcher Beuteopfer. Selten ist jemand so gewissenlos und untersteht sich, von der Beute etwas heimlich zu behalten oder von dem Haufen zu stehlen. Die härteste Todesstrafe und Marter ist auf solches Vergehen gesetzt.

(18) Die Gallier geben dem Dis¹⁷ für ihren Stammvater aus und sagen, dies sei von den Druiden überliefert worden. Deswegen bestimmen sie jeden Zeitlauf nicht nach der Zahl der Tage, sondern der Nächte. Die Geburtstage, den Beginn der Monate und Jahre berechnen sie so, daß die Nacht zum folgenden Tag zählt. Übrigens haben sie noch eine Sitte, die man bei keinem Volk sonst auf der Welt antrifft: kein Kind hat einen öffentlichen Zutritt zu seinem Vater, es sei denn, es habe das Alter zu den Kriegsdiensten; und

man sieht es bei ihnen als etwas Schändliches an, wenn ein Sohn in der Minderjährigkeit sich öffentlich bei seinem Vater sehen läßt.

1 (19) Soviel Mitgift die Männer von ihren Frauen empfangen haben, ebensoviel legen sie aus ihrem Vermögen nach einer Schätzung
2 wieder hinzu. Über dieses Vermögen wird gemeinsam Rechnung
geführt, und der Gewinn daraus wird zurückgelegt; wer von beiden Eheleuten den andern überlebt, dem fällt das Zusammengelegte
3 mit dem Gewinn der vorangegangenen Zeit anheim. Die Männer haben Gewalt über Leben und Tod ihrer Frauen und Kinder. Stirbt
ein vornehmer Hausvater, so versammeln sich seine nächsten
Freunde, und wenn man bei seinem Tode irgendeinen Verdacht
schöpfen kann, so unterziehen sie die Frauen einer so scharfen
4 Untersuchung, als wären sie Sklaven; findet man sie schuldig, so werden
sie mit Feuer und allen erdenklichen Martern hingerichtet. Die
Leichenbegängnisse sind für gallische Verhältnisse prächtig und
kostspielig. Alles, was dem Verstorbenen bei Lebzeiten lieb und
wert war, wird ins Feuer geworfen, auch Tiere; und noch vor kurzer
Zeit wurden auch Sklaven und Schutzgenossen, von denen man
wußte, der Verstorbene habe sie geschätzt, nach den Bestattungszeremonien
zusammen mit der Leiche verbrannt.

1 (20) In den Staaten, deren Verfassung man für besonders zweckmäßig hält, muß den Gesetzen gemäß ein jeder, der durch Gerücht
oder Hörensagen von den Grenznachbarn über Staatsangelegenheiten
etwas vernommen hat, es der Obrigkeit anzeigen, ohne es
2 einem anderen zu entdecken, weil man aus Erfahrung weiß, daß unbedachtsame
und dumme Leute sich oftmals durch falsche Gerüchte Schrecken
einjagen, zu Gewalttätigkeiten verleiten und zu Entschlüssen
3 in wichtigsten Angelegenheiten bewegen lassen. Die Obrigkeit
verschweigt von diesen Meldungen, was ihr angebracht scheint,
und läßt bekanntmachen, was sie für nützlich hält. Über Staatsangelegenheiten
darf man nur in den Volksversammlungen reden.

1 (21) Zwischen diesen Gebräuchen und den germanischen besteht ein großer
Unterschied; denn bei den Germanen findet man weder
Druiden¹⁸, die den Gottesdienst versehen, noch geben sie sich viel
2 mit Opfern ab. Sie haben nur solche Gottheiten, die man sieht und
von denen man augenscheinliche Vorteile hat, (zum Beispiel) die Sonne,
das Feuer und den Mond¹⁹. Die übrigen Gottheiten sind
3 ihnen nicht einmal vom Hörensagen bekannt. Ihr ganzes Leben ist
zwischen Jagd und Kriegsübungen geteilt. Von Jugend auf gewöh-

nen sie sich an Strapazen und sind auf Abhärtung bedacht. Ein
4 vorzügliches Lob bei ihnen ist, lange unverheiratet zu bleiben; denn
nach ihrer Meinung trägt lange Enthaltbarkeit vieles zur Größe,
zur Stärke und zur Festigkeit der Muskeln bei. Man hält es für
5 die größte Schande, wenn jemand vor dem zwanzigsten Jahr Umgang
mit einem Weibe hat, obschon übrigens, was die Verschiedenheit
des Geschlechtes angeht, gar kein Geheimnis gemacht wird; denn
Jünglinge und Mädchen baden gemeinsam in den Flüssen und
tragen als Kleidung nur Felle und kleine Pelzüberwürfe²⁰, die den
größten Teil des Körpers nackt lassen.

(22) Ackerbau betreiben sie nicht viel, ihre Nahrung besteht
1 hauptsächlich aus Milch, Käse und Fleisch. Niemand besitzt ein
2 bestimmtes Ackerland oder eigenen Grund, sondern die Obrigkeit
und die Fürsten weisen jährlich den Stämmen, den Sippen und denen,
die sich sonst miteinander verbunden haben, Feld zu, soviel
und wo es ihnen gefällt, und zwingen sie, das Jahr darauf anderswohin
zu ziehen. Sie geben hierfür verschiedene Gründe an, nämlich:
3 damit man nicht aus Liebe zum gewohnten Aufenthalt statt der
Kriegsübungen nur noch Feldbau betreibe; damit man nicht nach
dem Erwerb großer Ländereien trachte und nicht die Mächtigeren die
Ärmeren aus ihrem Besitz vertrieben; damit man nicht zu sorgfältig
baue, um Kälte und Hitze zu meiden; damit keine Begierde nach
Reichtümern entstehe, woraus Parteiungen und Zwistigkeiten
hervorgehen; damit man den gemeinen Mann bei guter Laune erhalte,
4 wenn ein jeder sähe, er habe ebensoviel Güter wie die Mächtigsten.

(23) Den Staaten wird es zum höchsten Ruhm angerechnet, wenn
1 alles weit und breit um sie herum verwüstet ist²¹. Sie sehen es als
2 ein Merkmal der Tapferkeit an, wenn man die Nachbarn vertreibt,
so daß sie das angrenzende Gebiet räumen und niemand sich
getraut, in der Nähe zu wohnen. Zugleich glauben sie, man sei
3 durch besser gesichert, weil man keinen unvermuteten Überfall zu
befürchten habe. Wenn ein Staat Krieg anfängt oder sich zur
4 Genwehr rüstet, werden Obrigkeiten gewählt, die das Kommando
führen und Gewalt über Leben und Tod haben. In Friedenszeiten
5 gibt es keine gemeinsame Regierung, sondern die Vornehmsten in
den Provinzen und Gauen versehen bei ihren Leuten die Rechtsprechung
und schlichten die Streitigkeiten. Raubzüge außerhalb
6 der eigenen Grenzen haben bei ihnen gar nichts Anstößiges; sie
erklären, dies sei ein Mittel, die jungen Leute zu üben und vor dem

7 Faulenzen zu bewahren. Sagt ein vornehmer Germane in der Volks-
 versammlung, er habe einen solchen Raubzug vor, wer teilnehmen
 wolle, möge sich melden, so stehen alle auf, denen das Unterneh- 5
 men und der Anführer gefällt, und versichern ihn ihres Beistandes;
 worauf sie von seiten des versammelten Volkes Beifall erhalten.
 8 Wenn dann einer (gegen sein gegebenes Wort) den Zug nicht mit-
 macht, so betrachtet man ihn als einen Ausreißer und Verräter; in
 9 keinem Stücke findet er in der Folge mehr Glauben. Fremde darf
 man bei ihnen nicht mißhandeln; aus welchem Anlaß auch immer
 man zu ihnen kommt, man ist vor allem Unrecht geschützt und gilt
 als unverletzlich. Ein jedes Haus steht einem offen und ein freier
 Tisch zu Diensten.

1 (24) Ehemals waren die Gallier tapferer als die Germanen, be-
 kriegten sie aus freien Stücken und schickten wegen ihrer großen
 Volksmenge und aus Mangel an Land Kolonisten über den Rhein.
 2 So haben die Volker²², eine Horde der Tektósagen, Germaniens
 fruchtbarste Gegend um den Hercynischen Wald, von dem, wie ich
 sehe, auch Eratosthenes und einige andere Griechen schon etwas ge-
 hört hatten und der von ihnen der Orcynische Wald²³ genannt
 3 wird, weggenommen und sich da festgesetzt. Dieses Volk hält sich
 bis zu unseren Zeiten noch in dieser Gegend auf und genießt in
 4 höchstem Maße den Ruf der Gerechtigkeit und Tapferkeit. Die Ger-
 manen leben jetzt noch ebenso arm, dürftig und begnügungssam wie frü-
 5 her, sie sind bei derselben Nahrung und Kleidung geblieben; den
 Galliern aber verschaffen die nahe Provinz und die Kenntnis über-
 6 seeischer Waren vieles zum Überfluß und zum Genuß. So haben sie
 sich nach und nach daran gewöhnt, (den Germanen) zu unterliegen,
 und nach vielen verlorenen Schlachten leugnen sie selbst nicht mehr,
 die Germanen seien tapferer als sie.

1 (25) [Wenn jemand, der gut zu Fuß ist, den Hercyner Wald, von
 dem wir oben geredet haben, durchqueren will, so braucht er neun
 Tage; anders kann man seine Größe nicht bestimmen, denn von
 2 Wegmaßen wissen die Germanen nichts. Er beginnt bei dem Gebiet
 der Helvetier, Németen und Raúraker und läuft parallel zur Donau
 3 bis zum Gebiet der Daker und Anarten. Von da zieht er sich vom
 Strome weg nach links in verschiedene Richtungen und berührt sei-
 4 ner Größe wegen viele Staaten. Im hiesigen Germanien gibt es nie-
 manden, der sagen könnte, er sei bis an das Ende dieses Waldes ge-
 kommen, wenn er auch 60 Tage lang ununterbrochen fortgelaufen

wäre, oder der auch nur vernommen hätte, wo dieser Wald endet.
 Es leben darin, wie bekannt ist, viele Tiere, die man sonst nirgend- 5
 wo antrifft. Die seltensten und merkwürdigsten sind folgende:

(26) Erstlich ein großes Tier²⁴, das mit einem Hirsch viel Ähn- 1
 lichkeit hat. Mitten auf seiner Stirn hat es zwischen den Ohren nur
 ein Horn, das größer ist und gerader hervorragt als die uns bekann-
 ten Hörner. An seinem Ende breiten sich handförmig Verzweigung- 2
 gen aus. Das Weibchen hat die gleiche Gestalt wie das Männchen 3
 und trägt ein Horn von derselben Form und Größe.

(27) Es gibt noch ein anderes Tier, das man Elen nennt. Seiner 1
 Gestalt nach ist es wenig von einem Reh²⁵ verschieden, ebenso
 buntscheckig, nur etwas größer und mit abgestumpften Hörnern;
 seine Beine sind ohne Knöchel und Gelenke. Dieses Tier legt sich 2
 deshalb beim Schlafen nicht nieder und kann, wenn es durch einen
 Zufall umgeworfen wird, sich auch nicht wieder aufhelfen und auf
 die Beine kommen. Die Bäume dienen ihm als Ruheplätze; an diese 3
 stützt es sich, und so, nur ein wenig angelehnt, schläft es. Merken 4
 nun die Jäger aus der Spur, wo ein solches Tier gewöhnlich ruht, so
 untergraben sie an dieser Stelle entweder alle Bäume an den Wur-
 zeln oder hauen den untersten Stamm so weit aus, daß es ganz so
 aussieht, als ständen sie noch fest. Wenn nun das Tier seiner Ge- 5
 wohnheit nach sich anlehnt, so wirft es durch seine Schwere den
 angehauenen oder untergrabenen Baum um und stürzt selbst mit
 ihm zu Boden.

(28) Die dritte Tiergattung sind die sogenannten Auerochsen. 1
 Diese sind etwas kleiner als Elefanten, doch dem Aussehen, der
 Farbe und Gestalt nach sind es Stiere. Sie sind sehr stark und 2
 schnell; auf Menschen und Tiere, die sie einmal erblickt haben, ge-
 hen sie los. Man fängt sie mit großer Behutsamkeit in Gruben und 3
 tötet sie dann. Junge Germanen härten sich bei der mühseligen
 Jagd auf diese Tiere ab und üben sich damit. Wer am meisten da-
 von erlegt hat und die Hörner zum Beweis dem Volk vorzeigt, er-
 hält großes Lob. Dieses Tier läßt sich nicht an den Menschen ge- 4
 wöhnen und zähmen, selbst wenn man es jung fängt. In Größe, 5
 Gestalt und Aussehen unterscheiden sich die Hörner sehr von de-
 nen unserer Ochsen. Man ist eifrig darauf aus, sich solche Hörner 6
 zu verschaffen, faßt dann den Rand mit Silber ein und benutzt sie
 bei prunkvollen Gastmählern als Trinkgefäße.]²⁶

1 (29) Als Cäsar durch die Kundschafter der Ubier erfahren hatte, die Sueben hätten sich in ihre Waldungen zurückgezogen, fürchtete er, es möchte ihm (bei weiterem Vorrücken) an Lebensmitteln fehlen, weil alle Germanen, wie wir oben dargelegt haben, nur sehr
 2 wenig Ackerbau betreiben, und entschloß sich haltzumachen. Doch ließ er, nachdem er sein Heer über den Rhein zurückgeführt hatte, nur den äußersten Teil der Brücke beim Ufer der Ubier 200 Fuß weit abbrechen, um den Barbaren die Furcht vor seiner Rückkehr nicht gänzlich zu nehmen und sie dadurch abzuhalten, Hilfsstruppen
 3 nach Gallien zu schicken. Am Ende der Brücke ließ er einen Turm von vier Stockwerken errichten, zum Schutz der Brücke setzte er zwölf Kohorten ein, und der Platz selbst wurde durch starke Verschanzungen gesichert. Zum Kommandanten des Platzes und der
 4 Schutztruppe ernannte er den jungen Gaius Volcacijs Tullus. Sobald das Getreide zu reifen begann, brach Cäsar auf, den Ambíorix zu bekriegen. Lucius Minucius Básilus wurde mit der gesamten Reiterei durch den Arduenner Wald [der der größte in ganz Gallien ist und vom Rhein und vom Gebiet der Tréverer bis in das der Nervier in einer Ausdehnung von mehr als 500 000 Schritten sich erstreckt]²⁷ vorausgeschickt, damit er vielleicht durch geschwinden Marsch und glückliche Zeitumstände einen Vorteil erlangen
 5 könnte. Cäsar schärfte ihm ein, ja kein Feuer im Lager anzünden zu lassen, damit nicht schon von weitem sein Anmarsch erkennbar wäre, und versicherte ihn, er werde ihm auf dem Fuße folgen.

1 (30) Básilus kam dem Befehl nach. Schnell und wider alles Erwarten führte er den Marsch durch und nahm viele Nichtsahnende auf den Feldern gefangen. Auf die Nachricht, die er von ihnen erhielt, marschierte er gerade auf den Ort zu, wo Ambíorix mit nur
 2 wenigen Reitern sich aufhalten sollte. Wie überall, so kommt es auch im Kriegswesen gewöhnlich auf ein blindes Glück an. Denn wie es ein großer Zufall war, daß Básilus dem Ambíorix unversehens, zur Zeit, wo er ohne alle Verfassung zur Gegenwehr war, über den Hals kam und daß man ihn eher sah, als man durch Gerücht oder Boten etwas von unseren Bewegungen gehört hatte, so war es nicht minder auch ein Glück für den Ambíorix, daß er, trotz dem Verlust allen Kriegsgeräts, das er bei sich hatte, und all
 3 seiner Fuhrwerke und Pferde, selbst doch dem Tode entging. Allein, die Ursache hiervon war: sein Haus lag mitten in einem Wald – wie überhaupt die meisten Wohnungen der Gallier, die, um gegen

Hitze gesichert zu sein, gewöhnlich die Nähe von Wäldern und Flüssen suchen –, und seine Begleiter und Freunde hielten eine kurze Zeitlang auf engem Raum dem Ansturm unserer Reiter stand. Während sie kämpften, setzte ihn einer von seinen Leuten auf ein
 4 Pferd, und den Flüchtigen verbargen die Wälder. So war es weitgehend Glücksache, daß Ambíorix in große Gefahr geriet und ihr dann doch entkam.

(31) Man weiß nicht, ob Ambíorix mit Vorbedacht seine Macht
 1 nicht zusammengezogen hatte, weil er der Meinung war, es werde nicht zum Kriege kommen, oder ob er keine Zeit mehr gehabt hatte und durch die unvermutete Ankunft unserer Reiter daran gehindert worden war, indem er glaubte, unser übriges Heer folge auf dem Fuße nach. Zuverlässig weiß man aber, daß er Boten ins offene
 2 Land schickte und sagen ließ, ein jeder möge sich nun, so gut er könne, retten. Die Eburonen also flüchteten sich teils in den Arduennerwald, teils in die ausgedehnten Sumpfsgebiete. Was nahe
 3 am Meer wohnte, versteckte sich auf den Inseln, die bei der Flut zu entstehen pflegen. Ein großer Teil ist sogar aus dem Lande gezo-
 4 gen und hat mit Hab und Gut bei wildfremden Leuten Zuflucht gesucht. Catuvolcus, der König der einen Hälfte des eburonischen
 5 Gebiets, der zusammen mit Ambíorix den Anschlag gegen uns geplant hatte²⁸ und seines großen Alters wegen die Strapazen eines Krieges oder einer Flucht nicht ertragen konnte, verfluchte und verwünschte den Ambíorix, der ihn zum Kriege verleitet hätte, und brachte sich mit Tax²⁹, den man in Gallien und Germanien häufig findet, ums Leben.

(32) Die Segner und Kondruser, Abstammlinge und ein Teil der
 1 Germanen, die zwischen den Eburonen und Tréverern wohnen, schickten Gesandte zu Cäsar mit der Bitte, sie nicht als Feinde zu betrachten noch zu glauben, alle Germanen diesseits des Rheines hätten (mit den Eburonen) gemeinsame Sache gemacht. Sie hätten überhaupt nicht an Krieg gedacht und dem Ambíorix keinerlei Hilfe geschickt. Durch Vernehmung von Gefangenen stellte Cäsar fest,
 2 daß es sich wirklich so verhielt, und er befahl nun, ihm alle Eburonen auszuliefern, falls solche von der Flucht zu ihnen kommen würden. Geschähe dies, so würde er ihr Land schonen. Er teilte hierauf sein
 3 Heer in drei Korps und ließ die Bagage aller Legionen nach Atuátuca bringen. So heißt das Kastell mitten im Gebiet der Eburonen, wo
 4 Titurius und Aurunculeius im Winterquartier gelegen hatten³⁰.

5 Abgesehen von anderen Gründen hielt er diesen Ort besonders des-
halb für geeignet, weil die Verschanzungen vom vorigen Jahre noch
in gutem Zustand waren, so daß er die Soldaten nicht mit neuer
Arbeit zu plagen brauchte. Zur Sicherheit der Bagage ließ er die 14.
Legion zurück, eine von den drei erst kürzlich ausgehobenen, die er
6 aus Italien hatte kommen lassen³¹. Das Kommando über diese
Legion und das Lager erhielt Quintus Tullius Cicero, dem er noch
200 Reiter zuteilte.

1 (33) Da nun das Heer so aufgeteilt war, befahl er dem Titus La-
bienus, mit drei Legionen gegen den Ozean zu in die Gegenden zu
2 marschieren, die an das Gebiet der Menapien grenzen. Den Gaius
Trebinius schickte er mit ebenso vielen Legionen aus, um das Ge-
3 biet, das ans Land der Atuátuker grenzt, zu verheeren. Er selbst
beschloß, mit den restlichen drei Legionen nach dem Fluß Scaldis,
der sich in die Mosa ergießt, und in die Ausläufer des Arduenner
Waldes zu marschieren, wohin Ambíorix, wie er gehört hatte, mit
4 einigen Reitern gezogen war. Beim Abmarsch versicherte er, er
werde am siebenten Tag wieder da sein; denn zu diesem Zeitpunkt
mußte der als Sicherungstruppe zurückgelassenen Legion, wie er
5 wußte, die Verpflegung zugeteilt werden. Labienus und Trebonius
wies er an, wenn es die Umstände zuließen, an demselben Tage
zurückzukommen, damit man sich aufs neue beraten und weitere
Kriegsmaßnahmen einleiten könne, wenn man unterdessen die Ab-
sichten des Feindes ergründet hätte.

1 (34) Wie wir schon dargelegt haben, gab es keine versammelte
Streitmacht, keine Stadt oder Besatzung, die sich zur Wehr gesetzt
2 hätte. Alle hatten sich verlaufen und in entlegenen Tälern, Wald-
gebieten oder zwischen unwegsamen Sümpfen versteckt, wo sie
3 Schutz oder Rettung zu finden glaubten. Dergleichen Plätze waren
nur den Nächstwohnenden bekannt, und man mußte sehr auf der
Hut sein, nicht so sehr, um das Heer im ganzen zu sichern, denn
das war bei der allgemeinen Furcht und Zerstreuung des Feindes
außer aller Gefahr, sondern um die einzelnen Soldaten vor Über-
fällen zu bewahren; war doch von solcher Fürsorge im einzelnen
4 die Wohlfahrt des ganzen Heeres abhängig. Denn Beutegier reizte
viele, sich zu weit zu entfernen, und in die Wälder mit ihren un-
sicheren und versteckten Wegen konnte man nicht in geschlossener
5 Abteilung eindringen. Wollte man das Unternehmen zu Ende füh-
ren und die verruchte Horde mit Stumpf und Stiel ausrotten, so

mußte man mehrere kleinere Korps ausschicken und unsere Trup-
pen teilen. Blieben aber die Manipel nach römischer Gewohnheit 6
und ihren Kriegsregeln bei den Feldzeichen beisammen, so bot das
Land in seiner natürlichen Beschaffenheit den Feinden Schutz, und
einzeln hatten sie Mut genug, im verborgenen zu lauern und Ver-
sprengte zu überfallen. Bei diesen Schwierigkeiten wandte man 7
sorgfältig alle Vorsicht an, die nur möglich war, und ließ lieber eine
Gelegenheit, dem Feind zu schaden, ungenutzt, obschon alle vor
Rachbegierde brannten, als daß man sie zum Schaden der eigenen
Leute ergriffen hätte. Cäsar schickte endlich Boten zu den benach- 8
barten Völkern; indem er ihnen Beute in Aussicht stellte, lud er sie
alle ein, die Eburonen auszuplündern, damit in den Wäldern lieber
das Leben der Gallier gefährdet werde als das eines Legionärs und
zugleich durch die große Menge, die von allen Seiten in das Ebu-
ronische eindränge, das Volk und der Name dieses Staates für sein so
abscheuliches Bubenstück gänzlich ausgetilgt werde. Es kam in kur- 9
zer Zeit eine große Anzahl von allen Seiten herbei.

(35) Dies spielte sich in allen Teilen des eburonischen Gebietes 1
ab, als der siebente Tag herbeikam, den Cäsar für die Rückkehr zur
Bagage und der dortigen Legion festgesetzt hatte. Hier konnte man 2
nun sehen, was ein bloßes Ungefähr im Kriege vermag und was
es zuweilen für Folgen nach sich zieht. Bei dem allgemeinen Schrek- 3
ken und der Zerstreuung des Feindes gab es, wie erwähnt, keine
Streitmacht, die wir auch nur im geringsten zu fürchten gehabt
hätten. Zu den Germanen jenseits des Rheins aber drang das Ge- 4
rucht, die Eburonen würden ausgeplündert und obendrein seien
alle zum Beutemachen eingeladen. Die Sugambrier, die nächst dem 5
Rhein wohnen und von denen, wie oben erwähnt, die Ténktherer
und Usípeter bei ihrer Flucht aufgenommen worden waren, brach-
ten 2000 Reiter auf die Beine. Sie gingen 30000 Schritte unter- 6
halb der Brücke, die zum Teil abgebrochen war und wo Cäsar ein
starkes Kommando zurückgelassen hatte³², auf Schiffen und Flö-
ßen über den Rhein. Zuerst rückten sie in das Eburonische ein,
griffen viele Flüchtlinge auf und nahmen eine große Menge Vieh,
auf welches die Barbaren äußerst erpicht sind, weg. Die Beute reiz- 7
te sie, tiefer ins Eburonische einzurücken. Weder Sümpfe noch
Wälder konnten diese Leute, die in Kriegen und Raubzügen groß-
geworden sind, aufhalten. Sie erkundigten sich bei den Gefange-
nen, wo Cäsar sich aufhalte, und erfuhren, er sei weitergerückt

und die ganze römische Armee habe sich aus dieser Gegend entfernt. Da rief einer von den Gefangenen: «Was plündert ihr ein so elendes und armes Volk, während die größten Reichtümer euch zum Greifen nahe liegen. In drei Stunden seid ihr in Atuátuca, da steht die Bagage der ganzen römischen Armee. Die Bedeckung dabei ist so schwach, daß sie nicht einmal die Mauer besetzen kann und niemand wagt, sich außerhalb der Befestigungen sehen zu lassen.» Auf diese Aussicht hin ließen die Germanen ihre bereits gemachte Beute an einem verborgenen Platz zurück und marschierten unter Führung des Eburonen, der ihnen diese Entdeckung gemacht hatte, auf Atuátuca los.

1 (36) Cicero hatte an allen Tagen bisher nach Cäsars Befehl seine Truppen mit äußerster Sorgfalt im Lager beisammengehalten und nicht einmal von den Troßknechten einen aus den Verschanzungen gelassen; allein, am siebenten Tage glaubte er, Cäsar werde schwerlich Wort halten und nach Ablauf der angesetzten Zeit zurückkommen; denn er hörte, er habe seinen Marsch fortgesetzt, und vom Rückmarsch war noch nicht die geringste Nachricht eingelaufen. 2 Zugleich ließ er sich vom Gerede derjenigen beeinflussen, die sagten, seine Beharrlichkeit komme fast einer Belagerung gleich; denn aus dem Lager dürfte ja niemand hinaus. Er dachte also, da neun Legionen³³ und eine so starke Reiterei rings umher eingesetzt, die Feinde aber zerstreut und fast gänzlich zugrunde gerichtet seien, könnte seinen Leuten in einem Umkreis von 3000 Schritten kein Unfall zustoßen, und schickte daher fünf Kohorten aus, die nächsten Getreidefelder abzuernten. Zwischen diesen und dem Lager war 3 weiter nichts als ein einzelner Hügel. Wir hatten im Lager eine gute Anzahl Kranke von den übrigen Legionen; ungefähr 300, die sich diese Tage hindurch erholt hatten, wurden als besondere Abteilung mit ausgeschiedt. Auch viele Troßknechte mit einer großen Menge Zugpferde, die im Lager waren, erhielten die Erlaubnis, sich anzuschließen.

1 (37) Zu eben dieser Zeit kamen durch Zufall auch die germanischen Reiter an und versuchten so, wie sie dahergesprengt kamen, 2 beim Haupttor ins Lager einzudringen. Man hatte sie wegen der Wälder, die auf dieser Seite waren, nicht eher gesehen, als bis sie dicht vorm Lager angeritten kamen, so daß nicht einmal die Händler aus ihren Zelten vor dem Wall sich ins Lager verfügen konnten. 3 Dieser unerwartete Überfall setzte unsere Leute in Verwirrung und

die Kohorte, die an dem Tor die Wache hatte, hielt nur mit genauer Not den ersten Angriff aus. Die Feinde umringten das Lager von allen Seiten und versuchten, irgendeinen Zugang zu finden. Nur mit Mühe und Not hielten unsere Leute die Tore; an den übrigen Teilen war man wegen der natürlichen Beschaffenheit des Ortes und der Verschanzung sicher. Ein allgemeiner Schrecken überfiel das ganze Lager, und einer fragte den anderen nach der Ursache des Getöses. Niemand gab Befehl, wohin man die Feldzeichen wenden oder wo ein jeder antreten sollte. Einer schrie, das Lager sei bereits erobert, der andere behauptete, Armee und Feldherr seien in Stücke gehauen worden und die siegreichen Feinde vor unser Lager gekommen. Die meisten hatten sonderbare abergläubische Einbildungen über den Ort und hielten sich Cottas und Titurius' Niederlage vor Augen, die in der gleichen Festung umgekommen waren. Da durch solche Ängste alle voller Bestürzung waren, wurden die Feinde in ihrer Meinung bestärkt, es sei nur eine äußerst schwache Besatzung im Lager, wie sie von dem Gefangenen gehört hatten. Sie waren also bestrebt einzubrechen, und spornten einander an, einen so glücklichen Zufall nicht aus den Händen zu lassen.

(38) Publius Sextius Báculus, der bei Cäsar den ersten Manipel geführt hatte und den wir schon in dem Bericht über frühere Schlachten erwähnt haben³⁵, war krank bei der Besatzung zurückgeblieben und hatte nun seit fünf Tagen nichts gegessen. Auch er fürchtete, es sei um ihn und die Legion geschehen; unbewaffnet verläßt er das Zelt, sieht, wie die Feinde ansetzen und die Lage äußerst gefährlich ist; da entreißt er den Nächststehenden die Waffen und stellt sich ans Tor hin. Die Centurionen der wachhabenden Kohorte folgen ihm, und gemeinsam halten sie eine kurze Zeit den Feind auf. Sextius, mehrfach verwundet, fällt bewußtlos nieder, und mit vieler Mühe schleppt man ihn aus dem Getümmel in Sicherheit. Währenddessen hatten sich die übrigen so weit von dem Schrecken erholt, daß sie sich getrauten, die Schanzen zu besetzen und wenigstens den Anblick von Verteidigern darzubieten.

(39) Unsere Fouragierer hatten inzwischen ihre Arbeit beendet und hörten das Geschrei. Die Reiter galoppierten voraus und erkannten, wie gefährlich die Lage war. Aber hier gab es keine Verschanzung, die Bestürzten aufzunehmen; sie waren Rekruten und noch ohne alle Erfahrung im Kriegswesen, sie gafften nur den Militärtribun und die Centurionen an und warteten, was von

3 diesen angeordnet würde. Niemand hat so viel Geistesstärke, daß
er nicht bei unvermuteten Zwischenfällen in Verwirrung geriete.
4 Der Feind ließ vom Sturm ab, sobald er unsere Feldzeichen in der
Ferne sah, und dachte anfänglich, die Legionen, die nach der Ge-
fangenenaussage weiter fortgerückt sein sollten, seien zurückge-
kommen; dann aber fielen sie, voller Verachtung gegen den klei-
nen Haufen, von allen Seiten über ihn her.

1 (40) Die Troßknechte liefen voraus nach dem nächsten Hügel.
Von dem wurden sie aber sogleich heruntergestäubt, und sie stürz-
ten sich zwischen die Abteilungen und Manipel. Dadurch versetz-
ten sie die ängstlichen Soldaten nur in um so größeren Schrecken.
2 Einige waren der Meinung, man solle einen Stoßkeil³⁶ bilden und
sich ohne Verzug durchhauen, weil doch das Lager so nahe sei;
wenn auch ein Teil von ihnen abgeschnitten werden und auf dem
Platz bleiben sollte, so werde doch sicherlich wenigstens der Rest
3 sich retten können; andere waren dafür, auf dem Hügel Stellung zu
nehmen und sich hier einem gemeinsamen Schicksale zu unterwer-
4 fen. Das billigten die langgedienten Soldaten nicht, die, wie er-
wähnt, als besondere Abteilung mit ausgerückt waren. Sie sprachen
also einander Mut zu und öffneten sich unter Führung des Gaius
Trebonius, eines römischen Ritters, der über sie das Kommando
hatte, einen Weg mitten durch die Feinde und erreichten unversehrt
5 bis zum letzten Mann das Lager. Die ihnen unmittelbar folgenden
Reiter und Troßknechte wurden im gleichen Anlauf durch die Tap-
6 ferkeit der Soldaten gerettet. Aber der Rest, der den Hügel bezogen
hatte und bis jetzt noch ohne Kriegserfahrenheit war, konnte we-
der bei dem anfangs gefaßten Entschlusse bleiben, sich auf der
Höhe zu verteidigen; noch dieselbe Gewalt und Schnelligkeit auf-
bringen, durch die ihre Kameraden, wie sie gesehen hatten, erfolg-
reich waren; sondern als sie das Lager zu erreichen versuchten, ge-
7 rieten sie in eine üble Lage. Die Centurionen, von denen einige aus
niedrigeren Rängen bei anderen Legionen zu höheren bei dieser Le-
gion ihrer Tapferkeit wegen befördert worden waren, fochten sehr
tapfer, um ihren früher erworbenen Kriegsruhm nicht einzubüßen,
8 wurden aber zuletzt niedergehauen. Da nun durch ihre Tapferkeit
die Feinde etwas zurückgedrängt wurden, kam gegen alles Vermu-
ten noch ein Teil unserer Leute glücklich ins Lager. Der Rest wurde
von den Barbaren umringt und niedergemacht.

1 (41) Die Germanen gaben ihre Hoffnung, das Lager zu erobern

auf, weil sie sahen, daß unsere Leute unterdessen die Schanzen
besetzt hatten, und kehrten mit der Beute, die sie in den Wäldern
versteckt hatten, über den Rhein zurück. Allein, auch nach ihrem 2
Abmarsch herrschte in unserem Lager noch eine solche Furcht, daß
in der folgenden Nacht Gaius Volusenus, der von Cäsar mit der
Reiterei vorausgeschickt war, bei seiner Ankunft nicht einmal
Glauben fand mit seiner Nachricht, Cäsar werde bald mit unver-
sehrter Armee nachkommen. Die Furcht hatte sich aller so bemäch- 3
tigt, daß sie fast wie wahnsinnig behaupteten, nach Vernichtung
des gesamten Fußvolkes habe sich nur die Reiterei aus dem allge-
meinen Blutbad gerettet; denn die Germanen hätten gewiß nicht
das Lager bestürmt, wenn unsere Armee noch unversehrt gewesen
wäre. Diese Furcht verlor sich erst bei Cäsars Ankunft. 4

(42) Cäsar wußte wohl, wie es im Krieg herzugehen pflegt, und 1
war nur darüber bei seiner Ankunft unzufrieden, daß man die Ko-
horten aus ihrem Standort und den Verschanzungen hinausgelas-
sen habe. Man hätte sich vor jedem noch so geringfügigen Zwi-
schenfall sichern müssen. Er betonte, das Glück habe bei der un- 2
vermuteten Ankunft des Feindes eine große Rolle gespielt, und
das um so mehr, weil es fast unmittelbar vom Wall und den Lager-
toren den Feind abgewendet habe. Bei alledem erschien es beson- 3
ders bemerkenswert, daß die Germanen, die doch in der Absicht
über den Rhein gegangen waren, das Gebiet des Ambíorix zu ver-
heeren, dadurch, daß sie vor das römische Lager geraten waren,
dem Ambíorix den erwünschtesten Dienst erwiesen hatten.

(43) Cäsar brach alsdann noch einmal auf, das feindliche Gebiet 1
zu verheeren, und entsandte eine große Zahl Reiter, die er aus den
Nachbarstaaten zusammengezogen hatte, nach allen Richtungen.
Wo immer einer Dörfer oder Gehöfte erblickte, wurden sie angezün- 2
det, das Vieh wurde abgeschlachtet, von überallher trug man Beute
zusammen; das Getreide wurde nicht nur von den vielen Menschen 3
und Pferden aufgezehrt, sondern es lag auch infolge der starken Re-
gengüsse in dieser Jahreszeit am Boden, so daß, wenn sich auch ei-
nige Eburonen gegenwärtig versteckt hätten, sie doch nach dem Ab-
zug des Heeres aus Mangel an allem wahrscheinlich verhungern
mußten. Und oft geschah es, wenn unsere so starke Reiterei nach 4
allen Gegenden sich ausgebreitet hatte, daß Gefangene sich nach
Ambíorix umschaute, wie wenn sie ihn eben noch gesehen hätten,
und behaupteten, er könne noch nicht ganz aus ihrem Blickfeld ver-

schwunden sein, so daß diejenigen, welche bei Cäsar höchsten Dank zu ernten dachten, in der Hoffnung, jenen einzuholen, unendliche Strapazen auf sich nahmen und fast mehr taten, als ihre Kräfte ertrugen; und immer schien es, als habe nur sehr wenig gefehlt, so wären sie ihres höchsten Glücks teilhaftig geworden. Ambiorix aber versteckte sich in Schlupfwinkeln, Wäldern und Schluchten und suchte im Schutz der Nacht andere Gegenden auf, bewacht von nur vier Reitern, denen allein er sein Leben anzuvertrauen wagte.

1 (44) Als auf diese Weise das ganze Land verwüstet war, führte Cäsar das Heer, mit einem Verlust von zwei Kohorten³⁷, nach Durocórtorum, einer Stadt der Remer, zurück; dorthin berief er einen Landtag Galliens, auf dem er über die Verschwörung der Sénonen und Karnuten eine Untersuchung anstellte und über Acco, den Anstifter des ganzen Anschlags³⁸, das Todesurteil fällte; er wurde nach altrömischem Brauch zu Tode gezeißelt³⁹. Einige flohen aus Angst vor dem Gericht, und sie wurden in Acht und Bann erklärt. 2 Dann legte Cäsar zwei Legionen an den Grenzen der Tréverer, zwei im Gebiet der Lingonen, die sechs übrigen in Agedincum im Senonischen ins Winterquartier; er sorgte für die Verpflegung des Heeres und reiste, wie er es seither zu tun pflegte, nach Italien, die Gerichtstage abzuhalten.

Allgemeine Verschwörung ganz Galliens gegen Rom (1-90): I. Die Vorgänge bis zum Fall von Aváricum (1-31). - II. Die erfolglose Belagerung von Gergovia und der Abfall der Häduer (32-56). - III. Die Unternehmungen des Labienus (57-62). - IV. Der Endkampf um Alesia (63-90).

(1) Als Cäsar die Ruhe in Gallien hergestellt hatte, verfügte er sich, 1 wie er beschlossen hatte, nach Italien, um die Gerichtstage abzuhalten. Hier vernahm er, Publius Clodius sei umgebracht worden und der Senat habe verordnet, alle jungen Leute in Italien sollten zur Fahne schwören. Er ließ daher in der ganzen Provinz Rekruten ausheben. Das Gerücht hiervon verbreitete sich sogleich in dem Gallien 2 jenseits der Alpen. Die Gallier selbst setzten und dichteten noch zu diesen Gerüchten hinzu, was die Sachlage zu fordern schien: Cäsar werde durch die Unruhen in Rom zurückgehalten und könne bei so großen Zwistigkeiten nicht zur Armee kommen. Durch diese Gelegen- 3 heit verlockt, begannen sie, ziemlich offen und verwegen Kriegspläne zu schmieden, da sie ja schon vorher nur widerwillig die römische Herrschaft ertragen hatten. Die Fürsten Galliens ver- 4 abredeten untereinander Versammlungen in waldreichen und abgelegenen Gegenden und beklagten da Accos Tod¹; sie wiesen dar- 5 auf hin, daß sie selbst das gleiche Schicksal treffen könne; sie jammerten über die traurige Lage Galliens und suchten durch große Versprechungen und Belohnungen es dahin zu bringen, daß jemand mit dem Krieg den Anfang mache und auf eigene Lebens- gefahr den Grund zu Galliens Freiheit lege. Sie sagten: Vor allem 6 müsse man darauf bedacht sein, Cäsar von der Armee abzuschneiden, ehe ihre heimlichen Anschläge verraten würden. Das koste 7 nun nicht viel Mühe, weil bei Abwesenheit des Feldherrn die Legionen gewiß nicht den Mut hätten, aus ihrem Winterquartier zu rücken, und der Feldherr nicht ohne starke Bedeckung zu den Legionen kommen könne. Schließlich sei es besser, mit dem Schwert 8 in der Faust zu sterben, als ohne ihren alten Kriegsruhm und die Freiheit, die sie von ihren Vätern ererbt hätten, zu leben.

(2) Als man sich nun darüber besprochen hatte, erklärten die 1 Karnuten, sie wollten sich jeder Gefahr um der allgemeinen Rettung willen unterziehen und zuerst die Waffen ergreifen, und weil 2